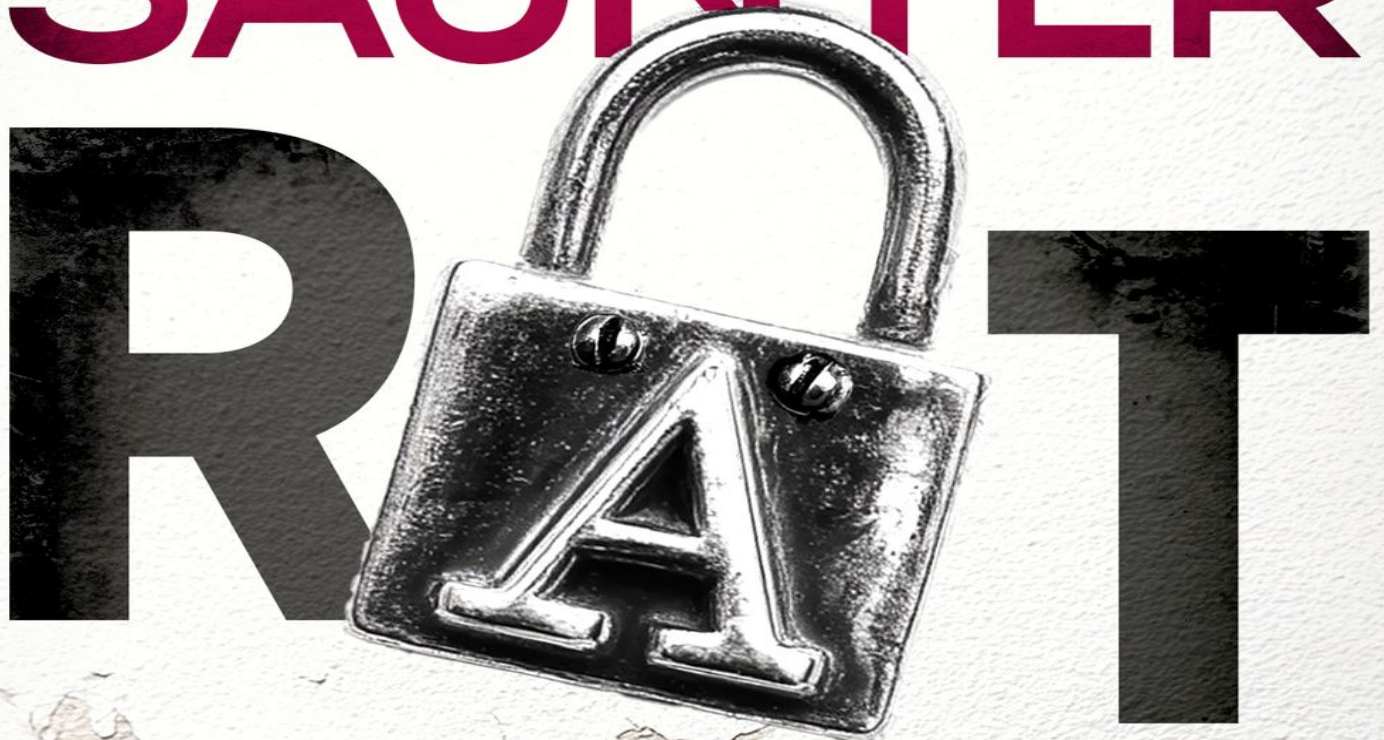


MICK
SAUNTER



SELL
THRILLER



EMPIRE-VERLAG

Prolog

I.

1

Erster Wurf

2

3

4

II.

1

2

3

Zweiter Wurf

4

5

6

7

8

9

10

11

Dritter Wurf

12

III.

1

Vierter Wurf

2

3

4

Fünfter Wurf

5

6

7

IV.

Sechster Wurf

1

2

3

Siebter Wurf

4

5

6

7

8

9

10

11

12

Achter Wurf

V.

1

2

3

4

Neunter Wurf

5

6

7

8

9

10

11

VI.

Epilog

Nachwort

Fußnoten

Mick Saunter

RÄTSEL

Über das Buch:

Vita ludus est - das Leben ist ein Spiel.

Fünf Jahre galt Esther von Dasser als tot. Dann taucht sie plötzlich wieder auf – abgemagert, traumatisiert, ohne jede Erinnerung an das, was mit ihr geschehen ist.

Doch jemand weiß genau, wo sie war. Jemand, der sie fünf Jahre lang gefangen hielt.

Der sie zu einer Spielfigur machte.

In einem verborgenen Theater musste Esther Rätsel lösen – vor einem Publikum maskierter Zuschauer. Ein falsches Wort bedeutete den Tod eines anderen.

Ein richtiger Hinweis brachte sie eine Stufe weiter. Und immer stand mehr auf dem Spiel als ihr eigenes Leben.

Während die Öffentlichkeit über ihre „Wiederauferstehung“ spekuliert, kehren nach und nach Esthers Erinnerungen bruchstückhaft zurück: ein verschwundener Bruder. Ein altes Familiengeheimnis. Blut. Viel Blut. War sie wirklich nur Opfer? Oder war sie Teil des Spiels?

Ein perfider, temporeicher Psychothriller über Schuld, Manipulation und die Frage, wie weit Menschen gehen, wenn sie glauben, unantastbar zu sein. Denn das Publikum schaut noch immer zu. Und das Spiel ist nicht vorbei.

Der Autor:

Mick Saunter, 1957 in Wuppertal geboren, begann während eines Klinikaufenthaltes mit fast Sechzig zu schreiben – nach einem wechselvollen Leben als Kaufmann, LKW-Fahrer, Scheiner, Ladenplaner und vielen Jahren in der Arbeit mit Menschen mit geistigen, seelischen und Suchtbehinderungen.

Mehr über den Autor unter www.saunter.de

Mick Saunter

RÄTSEL

Thriller

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die
Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Juni © 2026 Empire-Verlag
Empire-Verlag OG, Lofer 416, 5090 Lofer
produktsicherheit@empire-verlag.at
Ansprechpartner: Thomas Seidl

Lektorat: Susanna Schober – <https://www.lektorat-detailteufel.at/>
Korrektorat: Heidemarie Rabe

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur
mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Cover: Chris Gilcher
<https://buchcoverdesign.de/>

»Wenn der Tag wird dunkle Nacht,
und der Himmel wird zur See,
wenn die Stunde schneller schlägt,
und keine Zeit mehr bleibt für Tee,
und in unserer dunkelsten Stunde,
mein letzter Reim ist nicht mehr weit,
führt ihr Weg sie heim nach Wunderland,
und dreht zurück das Rad der Zeit.«

Aus *Alice im Wunderland* von Lewis Carroll

Prolog

Sonntag, 16. August 2019

Sie stellte die Temperatur auf zweiundvierzig Grad Celsius und drehte das Wasser der Dusche voll auf. Wenn sie sich beeilte, würde sie es auf jeden Fall rechtzeitig zum Frühstück mit ihrer Nichte schaffen. Das Wetter war genau richtig, um diesen seit Langem geplanten gemeinsamen Tag mit dem spektakulären Blick über Salzburgs Altstadt von der Terrasse des M 32 auf dem Mönchsberg und einem opulenten Luxusfrühstück zu beginnen.

Das Wasser war fast schon zu heiß, als sie in den Duschstrahl trat und sich einseifte. Aber sie wollte sich gründlich reinigen, bevor sie seine Leiche entsorgte.

So blutverschmiert, wie sie war, wollte sie nicht in den Einmaloverall steigen. Außerdem wäre es ihr wie ein Sakrileg erschienen, ihn auf seinem letzten Weg ungewaschen zu begleiten.

Das über ihren Körper perlende Wasser rief die Bilder an die vergangene Nacht wach, beinahe so, als würde sie alles nochmals erleben.

»Willst du deine Eier gebraten oder gekocht?«, fragte sie den jungen Mann, während sie eine Glasschale mit Eiern aus dem Kühlschrank nahm.

Neugierig ging er in der großen Wildküche des Schlosses umher und bestaunte die Profiküchengeräte, die vielen Messer zum Zerlegen, die elektrische Knochensäge. Dann sah er auf und grinste sie über den Edelstahl Tisch hinweg frech an. »Am liebsten will ich sie da, wo sie hingehören!« Sie lachte laut und ungezwungen.

»Soso! Und wo wäre das deiner Meinung nach?« Er ist noch so jung, dachte sie, so herrlich unverdorben jung und rücksichtslos. Und so schön, wie er da steht in seiner Nacktheit. Ein David. Michelangelo hätte seine Freude an ihm. Er sah ihm sehr ähnlich. In diesem Moment, genau in diesem Moment des Erkennens der Reinheit ihres Tuns überkam sie das Gefühl der Lust auf den nächsten Schritt. Die Serviette lag genau da, wo sie sie gestern Abend hingelegt hatte, bevor sie auf Raubzug gegangen war. Sie stellte die Glasschale direkt daneben. »Wie alt bist du eigentlich?«

»Moment, Madame Schlossherrin, das sind jetzt zwei Fragen auf einmal! Das bringt mich durcheinander! Du als schon reifere Frau weißt sicherlich, dass wir Kerle immer nur eine Sache richtig machen können, oder?« Er duckte sich gerade noch rechtzeitig, um einem Ei auszuweichen. Es zerplatzte klatschend an der gekachelten Wand hinter ihm.

»Die reife Frau wird dir gleich zeigen, wohin die Eier gehören, damit kennt sie sich nämlich bestens aus!«

»Stimmt, das hab ich ja heute Nacht schon erleben dürfen. Also, wenn du mich fragst, dann würde mir jetzt auch ein Glas Champagner als Muntermacher genügen. Ihr habt hier doch sicher Champagner, oder? Ich wette, euer Keller ist voll davon.«

Sie lehnte sich gegen die kühle Edelstahlplatte und spürte das polierte Metall an der nackten Haut. Er war um den Tisch herumgekommen und stellte sich so dicht vor sie, dass sie den Schweiß seines noch von der Nacht und ihrem Liebesspiel erhitzten Körpers roch. Jetzt hatte sie ihn da, wo sie ihn haben wollte.

So jung, dachte sie. So schade, dass er nicht älter werden kann. Hinter ihrem Rücken tastete sie nach der Serviette und dem, was darunter verborgen lag. Aber so ist das nun einmal. Zumindest hat er noch eine schöne Nacht erlebt.

Sie fuhr mit den Fingerspitzen über seine Brust, spürte, wie seine Erregung wuchs. Auch bei ihm würde es nicht anders sein als bei den anderen. Letztendlich waren sie alle gleich und alle nur Stellvertreter für den, den sie eigentlich treffen wollte. Sie war sich sicher, dass sich bei dem einen oder anderen ihrer Besucher Hoffnungen einstellten, über sie in die Kreise der sogenannten besseren Gesellschaft zu gelangen. Spätestens, wenn ihnen klar wurde, mit wem sie sich gerade im Bett herumwälzten – was sie zu ungeahnten Höchstleistungen antrieb. Was für eine Enttäuschung für sie, wenn sie wenig später auf dem kalten Küchenboden ihr armseliges Leben röchelnd aushusteten und an ihrem Blut erstickten.

»Natürlich. Im Kühler sind immer ein paar Flaschen auf Vorrat, für alle Fälle. Man weiß ja nie, was so alles passiert. Gelegenheiten für Champagner darf man einfach nicht verstreichen lassen!« Sie strich ihm über die Schulter, ihr Daumen fuhr sanft über seinen Adamsapfel. »Und jetzt, junger Mann, verrätst du mir dein Alter. Das mit den Eiern haben wir ja nun schon geklärt.«

Wieder grinste er und schob sich nach vorn gegen ihren Schoß. »Du findest also wirklich mein Alter interessanter als das hier? Wirklich, Schönste, für mich spielt das Alter überhaupt keine Rolle. Aber gut, wenn es dir wichtig ist.«

Sie lachte kieksend und erwiderte den Druck. »Was ist schon wichtig! Das einzig Wichtige im Leben sind die Spuren der Liebe, die wir hinterlassen, wenn wir gehen müssen.«

Der Junge trat einen Schritt zurück und sah sie erstaunt an. »Von wem ist das denn? Von dir?«

»Von Albert Schweitzer. Und bevor du fragst: Nein, das ist nicht der Erfinder des Taschenmessers!«

Seine Augen wurden für einen Moment schmal. »Ach, tatsächlich! Vielen Dank, dass du mich armen Proleten an deinem Elitewissen teilhaben lässt.«

Sie senkte den Blick. »Entschuldige, das war blöd von mir, ich hab es nicht böse gemeint.«

Er streckte seine Hand aus und legte sie in ihren Nacken. Sie spürte den leichten Zug, als er seine Armmuskeln anspannte. Unauffällig schob sie ihre Hand unter die Serviette.

»Passt schon, ich kann was ab. Ich hab dir auch noch nicht deine Frage beantwortet. In drei Wochen werde ich neunzehn. Also gar nicht so ein großer Unterschied zwischen dir und mir. Hey, im Ernst, du bist einfach perfekt, weißt du das überhaupt? Aber warum hast du mich eigentlich mit einem anderen Namen...« Der Rest ging in einem gurgelnden Laut unter – und er begriff, dass er vor ein paar Stunden den entscheidendsten Fehler seines kurzen Lebens gemacht hatte.

Klara würde wie immer etwas später als vereinbart im Restaurant ankommen, ihr Vater brachte sie grundsätzlich mit Verspätung. Aber das war etwas, worüber sie sich nicht mehr aufregte. Cousin Daniel, Klaras Vater, brachte es eben einfach nie fertig, pünktlich zu einem Termin zu erscheinen. Nie. Es war so, als sei er damit geboren worden.

Sie waren mehr oder weniger zusammen aufgewachsen. Onkel Georg, der jüngere Bruder ihres Vaters, hatte sich früh scheiden lassen. Was ihn eine Menge Geld für Anwaltsgebühren gekostet hatte – Elsa, seine Ex-Frau, hatte versucht, den Ehevertrag anzufechten. Sie hatte verloren, natürlich. Schließlich war der Vertrag von den Anwälten der Firma absolut wasserdicht ausgearbeitet worden. Und sie hatte ihn eben damals akzeptiert.

Georg hatte sich danach nie wieder auf eine andere Frau eingelassen. Daniel war von ihm allein aufgezogen worden – was zur Folge hatte, dass Daniel sehr oft auf dem

Scheffelpoint war – bei seiner Tante, seiner Cousine und seinem Cousin.

Hanno hatte Daniels Probleme mit dem Einhalten von Terminen immer auf seine Mutter geschoben, sie sei ebenso gewesen.

Unzählige Male hatte es die größten Streitereien in der Familie gegeben – bis hin zur Drohung des Ausschlusses von den Familienclan-Treffen beim letzten Mal, weil er wieder einmal irgendwann aufgetaucht war.

Meistens hatte er noch nicht einmal eine halbwegs glaubwürdige Entschuldigung vorzubringen, außer, dass er an seinem *Projekt* gearbeitet hatte. Etwas, von dem niemand wusste, um was es sich dabei eigentlich handelte. Er machte ein großes Geheimnis daraus. Irgendwann hatte er immer wieder gesagt, würden sie das Ergebnis seiner Arbeit kennenlernen.

Irgendwann werde ich Daniel wahrscheinlich ebenfalls umbringen müssen, wenn er sich nicht ändert. Damit würde ich der ganzen Familie einen Gefallen tun.

Sie lächelte bei der Vorstellung, wie sich die Gesichter der anderen in der großen Runde bei der Nachricht seines Ablebens entspannen würden. Außer Klaras natürlich.

Aber manche Dinge im Leben mussten einfach reguliert werden, wenn sie nicht von selbst ins Lot kamen. Klara würde das auch noch lernen. Jetzt, mit gerade neun Jahren, war in ihrer Welt alles noch gut.

Als sie damals so alt gewesen war, hatte sie schon ganz andere Erlebnisse hinter sich als nur einen unpünktlichen Vater, und auch ihre Hochbegabung half ihr nicht, damit fertig zu werden. Sie hatte ein Ventil gebraucht, sonst wäre sie zerbrochen, und ihr Zwilling Bruder Adrian half dabei.

Aber jetzt musste sie sich beeilen, um nicht doch auch zu spät zu kommen. Als Lieblingstante einer entzückenden Nichte hatte sie schließlich eine Vorbildfunktion!

Heute würden sich Tante Esther und Nichte Klara einen schönen Tag machen, im Zoo und im Park von Hellbrunn. Klara wollte unbedingt die Abgottschlange wiedersehen, wie die Königsboa auch genannt wurde. Seltsamerweise hatte sie die gleiche kindliche Neugier für Würgeschlangen wie ihre Tante. Nach einem Zoobesuch mit der Schule hatte sie ihr am Telefon begeistert erzählt, dass die Opfer der Schlangen nicht erstickten, wie früher angenommen, sondern durch das Zusammenpressen an Kreislaufversagen starben – bevor sie verschlungen wurden. Im Ganzen, hatte sie erzählt und gekichert.

Das mit Seifenschaum vermischte Wasser spülte die letzten Reste des Blutes in den Bodenabfluss. Sie öffnete die Duschtür, prüfte in der Spiegelwand, ob sie auch wirklich keine Stelle ihres Körpers übersehen hatte.

Danach stellte sie das Wasser ab und griff zum Duschhandtuch. Sie fühlte sich so zufrieden und mit neuer Energie aufgeladen wie schon lange nicht mehr. Irgendetwas musste letzte Nacht anders gewesen sein. Vielleicht lag es einfach nur daran, dass er besonders jung gewesen war. Fast noch ein Kind. Die anderen waren alle älter gewesen, zum Teil sogar älter als sie. Viel älter sollten sie nicht sein, sie wollte schließlich vorher ihren Spaß haben. Aber letzte Nacht, als sie in den Klubs und Bars am Rudolfskai auf Raubzug gegangen war, hatte er sie angesprochen, und es war eine wunderbare Erfahrung mit ihm geworden. Obwohl er wirklich sehr jung gewesen war.

Sie hatte in der Sega-Bar getanzt, allein, so wie immer, und war zum Abkühlen hinaus an das Salzach-Ufer gegangen. Der Türsteher hatte mit zwei betrunkenen Engländern zu tun gehabt, die laut krakeelend Einlass gefordert hatten. Er rief die Polizei, während er versuchte, die beiden zu bändigen.

Bewusst hatte sie sich Mühe gegeben, etwas verloren auszusehen, als er kam. Scheinbar gedankenverloren am Geländer zum Flussufer gelehnt, hatte sie über das dunkle Wasser der Salzach geschaut, hinüber zu den Lichtern am anderen Ufer, als er sie angesprochen hatte. Ob er etwas tun könne, ihre Aufmerksamkeit vom Fluss abzulenken. Sie hatte sich langsam zu ihm gedreht, und ihn lächelnd gemustert.

»Und womit willst du mich ablenken?«

»Zum Beispiel damit«, sagte er, war in den Handstand gegangen und einmal komplett auf seinen Händen um sie herumgelaufen. Sein Shirt war dabei über seine Brust gerutscht, sodass sie seine ausgeprägte trainierte Oberkörper-Muskulatur sehen konnte. Kurz danach war der Streifenwagen aufgetaucht. Die beiden Polizisten hatten den Türsteher von den torkelnden Randalierern befreit, sie in den Wagen geschoben und Richtung Alpenstraße zur Polizeidirektion gefahren. Für sie hatten sie keine Blicke. Aber sie würden mich ohnehin nicht erkennen, hatte sie zufrieden gedacht. Die dunkle Perücke und mein Make-up verwandeln mich in eine andere. Der breite Streifen schwarzer Theaterschminke, der quer über ihre Augenpartie von einem Ohr zum anderen ging, wirkte wie eine Maske. Sie wählte jedes Mal die Darstellung einer anderen Person, wenn es wieder einmal so weit war, auf die Jagd zu gehen.

Sie erkannte sofort, dass er derjenige war, den sie in dieser Nacht mitnehmen würde. Er war auf ein Abenteuer aus, seine Lust stand ihm wie mit Leuchtschrift ins Gesicht geschrieben. Sie hatte ihn im Klub schon bemerkt, er passte genau in ihr Schema. Sie hatte ihm ein, zwei kurze, sehr kurze Blicke zugeworfen. Wie nebenbei, maximal mit einem schwachen Hauch von Interesse. Mehr nicht. Aber es genügte, ihn aufmerksam auf sie zu machen und ihr nach draußen zu folgen.

Als er auf dem menschenleeren Parkplatz zu ihr in den unauffälligen dunkelgrauen Passat Kombi stieg, den sie für diese Abende nahm, lachte sie ihn an. »Und du bist dir sicher, dass du mit mir kommst?«

Der Junge sah sie an. »Ich denke, du und ich wollen beide dasselbe, oder?«

»Und wie heißt du, der dasselbe will wie ich?«

Er grinste. »Ich bin Kevin. Und du?«

Sie lächelte. »Meinen Namen würdest du doch sowieso sofort wieder vergessen. Wie wär es mit ... Alice?«

Sein Blick, als sie ihm das große Tranchiermesser von vorn durch den Kehlkopf hieb – gerade in diesem leichten, lebendigen Moment, sie beide nackt und erhitzt von ihrem Liebesspiel. Fröhlich lachend und sich gegenseitig auf eine ungehemmte Weise berührend, während sie sich in der großen gekachelten Jagdküche des Schlosses einen nächtlichen Snack zubereiten wollten – war er so ungläubig und auf eine kindliche Art und Weise überrascht, dass sie fast zu Tränen gerührt war. Sie hatte ihn ganz behutsam zu Boden gelegt, während das Blut und sein junges Leben in pulsierenden Schüben von seinem wie wild schlagenden Herzen aus ihm herausgepresst worden waren und sich warm über ihren Körper ergossen hatte. Sie drückte sein Gesicht an ihren Busen und streichelte so lange zärtlich seine Wangen, bis sein zuckender Körper in ihren Armen erschlaffte.

Eine gute halbe Stunde war sie neben ihm sitzen geblieben. Sie hatte seine Hand gehalten, bis die Fingerspitzen nach und nach kälter wurden.

An den Extremitäten begann es zuerst, dass die Körperwärme zurückging. Wenn das Herz aufhörte, Blut durch die Adern zu pumpen, fiel die Körpertemperatur pro Stunde um ein knappes Grad Celsius. So lange, bis die

individuelle Totenkälte erreicht wurde, die der herrschenden Raumtemperatur entsprach. Bei ihm war es gar nicht dazu gekommen – er war noch warm, als sie sich später mit ihm beschäftigte. Aber zuvor hatte sie seine Hände über seiner blutüberströmten Brust gekreuzt und war dann duschen gegangen.

Als sie zurückkam, trug sie einen Einmaloverall über der nackten Haut, Latexhandschuhe, Überschuhe, und ihre Haare steckten unter einer Haube. Sie zog den Leichnam auf einen der großen Edelstahl-Rolltische, auf denen sonst das zerlegte Wild zu den Kühlräumen gefahren wurde. Eigentlich wurden sie für die Kadaver der erlegten Tiere gebraucht. Nach den Jagden, die von Onkel Georg in der Jagdsaison monatlich auf Schloss Gnigl veranstaltet wurden. Wildschwein gab es häufig.

Später würde sie das Blut von den Tischen, den gefliesten Wänden und Böden mit viel Wasser aus dem Schlauch und einem professionellen enzymatischen Reinigungszusatz gründlich abwaschen. Genauso, wie es nach den Jagden immer gemacht wurde. Falls in irgendeiner Ritze oder Fuge wider Erwarten etwas Blut zurückbleiben sollte, würde es niemandem auffallen. So etwas passierte schon mal, wenn beim Zerlegen eines Rot- oder Schwarzwilds Blut austrat und in Spalten floss, die fast unerreichbar waren.

Einmal im Jahr kam das Gesundheitsamt, um den einwandfreien Zustand der Küche zu bestätigen. Schließlich wurden auf Schloss Gnigl auch offiziell Gäste bewirtet bis in höchste Politiker- und Unternehmerkreise. Da musste für deren Gesundheit alles getan werden. Aber die Beamten besaßen genug Respekt, um sich ein paar Tage vorher anzumelden. Bei solchen Gelegenheiten wurde dann die Küche nahezu in ihre Einzelteile zerlegt und so gereinigt,

dass man auch im wörtlichen Sinne vom Fußboden würde essen können.

Und davon ganz abgesehen – wer sollte schon auf den Gedanken kommen, ausgerechnet im Kunstschloss der von Dassers nach einem verschwundenen Jungen aus dem Prekariat und dessen Blut zu suchen?

Sie rollte den Tisch zum Aufzug, fuhr hinunter in die weitläufigen Kellergewölbe des Schlosses und öffnete den Zugang zum Hydrolyse-Raum. Sie schob den Wagen vor den Druckbehälter, öffnete die Tür und schob die Leiche hinein. Der eigentliche Prozess der alkalischen Hydrolyse wurde automatisch ausgelöst, sobald sie die Tür geschlossen und den Auslöseknopf gedrückt hatte. Die Leiche löste sich innerhalb von fünf bis sieben Stunden in einer stark alkalischen Lösung auf. Bei einhundertfünfzig Grad und einem Druck von vier Bar blieb dann eine grün-braune Flüssigkeit übrig, die aus Salzen, Zucker, Peptiden und Aminosäuren bestand und frei von jeglicher DNS des Menschen war. Der ganze Prozess wurde wissenschaftlich als vollkommen harmlos und umweltfreundlich eingestuft. Die Flüssigkeit war biologisch völlig unbedenklich und einfach über die Kanalisation entsorgbar, oder als Dünger zu verwenden. In manchen Ländern war er schon als alternative Bestattungsform zugelassen.

Als sie damals davon gehört hatte, war ihr sofort klar gewesen, dass dies die bestmögliche Methode für sie sein würde, ihre Opfer zu entsorgen, sodass wirklich keine Spuren übrig blieben, falls es doch einmal Fragen geben sollte.

Bei den beiden ersten hatte sie die Kadaver noch mühselig ausbluten lassen und zerteilen müssen, um sie stückchenweise zu entsorgen, was mit der Hydrolyse zum Glück ein für alle Mal vorbei war. Sie hatte es gleich beim

nächsten Stück Klub-Beute getestet und war mit dem Ergebnis mehr als zufrieden.

Onkel Georg und die anderen Jäger waren begeistert gewesen, als sie von dieser Methode erfuhren, Kadaver und Reste von erlegten Tieren noch einem wirklichen Zweck zuführen zu können. Schließlich sahen sie sich als Tier- und Umweltschützer.

Übrig blieben nur Knochenreste und Zähne. Die Zähne entsorgte sie stets sicher verpackt im Hausmüll, wo sie mit Abertausenden Tonnen von Müll in der Müllverbrennungsanlage landeten. Die Knochen waren nach dem Prozess so weich, dass sie sich in einem ganz normalen Häcksler so weit zerkleinern ließen, um als organischer Dünger unter die Erde des weitläufigen Gemüsegartens gemischt zu werden. Die Ernten der letzten Jahre waren phänomenal und von ausgezeichneter Qualität.

Das Kontrolllicht zeigte ein beruhigendes Grün, der Auflösungsprozess hatte begonnen. Wenn sie heute Abend zurück wäre, würde sie die Flüssigkeit in den Abfluss laufen lassen, seine Kleidung, den Overall und alles andere in der Heizung verbrennen und den Tag mit einem schönen Wannenbad ausklingen lassen. Und morgen wäre dann Gartenarbeit angesagt.

Unauffällig in Jeans und einem weißen Shirt gekleidet, verließ sie wenig später und in bester Laune den Schlosshof. Sie nahm das Cabrio, öffnete das Verdeck und fuhr die in engen Serpentinaen durch den Wald führende Privatstraße hinunter zur Stadt. Die Angestellten hatten sonntags immer frei, was ihr für ihre Aktivitäten in den samstäglichen Nächten absoluten Freiraum ließ. Die Kameras auf dem Gelände und im Haus waren natürlich so lange ausgeschaltet, bis sie im frühen Morgengrauen alle notwendigen Arbeiten erledigt hatte. Und anschließend in

sonntäglicher Ruhe ganz für sich das Frühstück zuzubereiten und zu genießen, war für sie der krönende Abschluss einer Nacht voller Leben.

Als sie um die erste Kurve kam, sah sie am geschlossenen Tor beim leer stehenden Pförtnerhaus den Wagen einer Sozialstation stehen. Der Fahrer, ein grauhaariger Mann um die Siebzig, war ausgestiegen und suchte offenbar nach einer Klingel. Sie hielt an, ohne das schmiedeeiserne Tor zu öffnen, stieg aus und blieb in sicherem Abstand vor dem Tor stehen.

Der Fahrer drehte sich ihr zu. »Grüß Gott, entschuldigen S' bitt schön«, nuschelte er, »aber ich such nach einer Gaststätte, die hier sein soll, Zum Löwen oder so ähnlich. Ich soll da eine Frau abholen.«

»Guten Tag. Da müssen S' noch ein paar Hundert Meter die Hauptstraße weiter. Auf der rechten Seite. Hier sind Sie falsch.«

Der Mann runzelte fragend die Stirn. »Entschuldigung, was haben's g'sagt? Ich hör nämlich schlecht.«

Und so einer wird auch noch auf die Straße gelassen, dachte sie und trat dichter an das Gitter. »Die ist noch zweihundert Meter die Straße ...«, da packten sie zwei Arme von hinten, eine harte Hand presste sich brutal auf ihren Mund. Der Fahrer griff blitzschnell nach ihrem Arm, zog ihn durch das Gitter. Plötzlich war er überhaupt nicht mehr alt und langsam. Er staute mit dem Daumen eine Vene und stieß eine Spritze hinein.

Sie wollte schreien, schlug um sich, aber der Mann, der sie hielt, war unglaublich stark. Er drückte noch fester zu, sie bekam kaum noch Luft – es war, als wolle sie sich vergeblich aus der Umklammerung einer Boa constrictor befreien, die ihr Opfer erstickte.

Dann setzte die Wirkung der Spritze ein – die Umgebung begann sich zu drehen, alles verschwamm vor ihren Augen.

Das Einzige, was sie noch mitbekam, bevor sie für eine lange Zeit in eine tiefe Bewusstlosigkeit sank, war ein Name.

I.

Jabberwocky

»Ich glaube, ich erinnere mich, dass ich einen kleinen Unterschied gefühlt habe.

Aber wenn ich nicht dieselbe bin, ist die nächste Frage:
Wer in aller Welt bin ich?

Ah, das ist das große Rätsel!«

Lewis Carroll

1

Was war das?

Etwas hat sie geweckt. Etwas im Haus. Ein Geräusch, das nicht hierher gehört.

Erschrocken reißt sie die Augen auf, um besser sehen zu können. Da ist nichts. Nichts als absolutes, undurchdringliches Schwarz.

Schlagartig ist sie wach.

Noch bevor sie einen weiteren Gedanken fassen kann, hört sie es wieder – leise, gedämpft. Wie ein lang gezogenes, weit entferntes Seufzen dringt es durch die Dunkelheit.

Ich bin nicht allein.

Ihr Herz pocht, klopft hart gegen ihren Brustkorb. Sie drückt sich die Bettdecke an den Mund, um nicht laut aufzuschreien.

Das ist kein Seufzen, glaubt sie zu erkennen. So stöhnen Menschen, die schwer verletzt sind.

Sterbende Menschen.

Ihr wird schlecht vor Angst, sie wagt kaum zu atmen, liegt völlig still.

Was soll ich tun? Polizei? Bis die hier ist, ist alles schon vorbei – was auch immer!

Plötzlich verstummt das Stöhnen.

Stille.

Was war das? Oder habe ich geträumt?

Ja, denkt sie, bestimmt. Was sonst.

Der Puls wird ruhiger, die Angst geht zurück.

Ihr Verstand beginnt zu arbeiten.

Wieso ist es so dunkel? Die Vorhänge?

Sie versucht, sich zu erinnern.

Aber ich habe sie doch aufgelassen, als ich ... als ich ... ich hab doch gestern ...

Verwirrt sucht sie nach einer Erinnerung, doch da ist nichts. Nicht an gestern Abend, nicht an den Tag davor, nicht an die Wochen zuvor. Es ist, als ob eine schwere, dichte Nebelwand zwischen ihr und ihren Erinnerungen stünde.

Warum kann ich mich an nichts erinnern?, hämmert es in ihrem Kopf.

*Und wo ... bin ich überhaupt zu Hause?
Oder habe ich wieder ...?*

Ein Chaos an Gefühlen rast durch ihren Kopf, wirre, verschwommene Bilder – ein Klub, teuer, edel, dröhnende, stampfende Musik, schwitzende Körper, Drinks, viele Drinks, ein Taxi, ein Bett, wilde, ungezügelte Lust, Wut, grenzenlose Wut. Enttäuschung. Blut.

Nein. Stopp. Auf keinen Fall. Das ist alles vorbei.

Sie atmet tief ein und aus, streicht über die vertraute Bettwäsche aus teurer Seide. *Ich bin in meinem Bett, mit meinem Stützkissen gegen meinen chronisch verspannten Nacken.*

Erleichtert atmet sie auf. *Ich hab nur schlecht geträumt und bin durcheinander. Am besten, ich gehe in die Küche und mache mir einen Kaffee. Ich muss aufstehen und die Vorhänge aufziehen, Licht hereinlassen.*

Plötzlich bemerkt sie einen scharfen, ungewohnten Geruch. Es riecht nach Keller, nach Schmutz, nach Schimmel. Ruckartig richtet sie sich auf, will nach der Nachttischlampe greifen – da spürt sie einen harten

Gegenstand, auf ihrem Nasenrücken, der Stirn. In ihrer Panik nach dem Aufwachen hat sie es nicht bemerkt.

Erschreckt greift sie danach: ein großer Ring aus Metall.

Verwirrt will sie ihn von ihrem Gesicht nehmen – da merkt sie, dass er dicht unterhalb des Stirnbeins festzukleben scheint.

Ungläubig zieht sie an dem Ring, er lässt sich bewegen – doch als sie die Wahrheit erkennt, schreit sie entsetzt auf, und verliert das Bewusstsein.

Als sie wieder zu sich kommt, spürt sie das Gewicht des Fremdkörpers auf der Stirn und begreift, dass sie nicht nur träumt.

Ihr wird schlecht. *O Gott, was ist das? Wo bin ich? Was hat man mit mir gemacht?*

Sie würgt, dreht sich zur Seite und übergibt sich neben das Bett.

Erschöpft richtet sie sich danach auf. Sie wischt sich über den Mund, zittert, als hätte sie Fieber. Versucht, zu denken, sich zu beruhigen. Atmet tief ein und aus. Ihr Puls beruhigt sich, das Zittern lässt nach. Dann betastet sie ihr Gesicht.

Ein schwerer, massiver Ring, groß wie eine Hand, steckt in ihrem Kopf, im Knochen der Nasenwurzel, und hängt bis zur Unterlippe. Sie fühlt wulstige, vernarbte Haut unterhalb der Falte zwischen den Augenbrauen – da, wo er, fast schon in der Stirn in ihren Schädel eindringt und eingewachsen ist.

Nein! Das kann nicht sein!

Sie will schreien, ihre Verzweiflung, Angst, Entsetzen.

Nicht! Noch hat keiner bemerkt, dass du wach bist! Ruhig! Bleib ruhig! Überlege! Denk nach, bevor du handelst!

Kein Wundschmerz, erkennt sie, als sie das Ding an ihrem Kopf mit spitzen Fingern abtastet und bewegt. *Er ist nicht mit dem Gewebe verwachsen. Was bedeutet, dass er schon*

»Was ist denn? Hast du wieder zu wenig Gummibärchen gehabt? Oder zu viele?«

»Weder noch. Jetzt schau dir mal die beiden an, und dann sag mir, an wen sie dich erinnern.«

Auf dem Bild waren eine junge Frau und ein sehr muskulös-sportlicher junger Mann zu sehen gewesen. Die Frau hatte sie an jemanden erinnert, sie hatte eine ziemlich markante, scharfgeschnittene Nase.

»Sag mal! Das könnte doch die Frau von Hanno von Dasser sein! Nikola von Dasser! Der Schiffer hat doch erzählt, dass die junge Frau aus Österreich stammte!« Sie war ganz aufgeregt geworden, die Story schien größer werden zu können, als sie gedacht hatte. »Haben wir Fotos von ihr im Archiv? Das wär ein Knüller! Schau doch mal, ob du was findest, ja?«

Henk hatte genickt und sie im Weggehen wieder merkwürdig angesehen.

Was guckt der denn so unsicher, hatte sie noch gedacht und sich wieder ganz dem Bild gewidmet. Als sie sich den Mann genauer angesehen hatte, war sie furchtbar erschrocken. *Das gibt es nicht! Das muss ein Witz sein, so was kann unmöglich in der Realität passieren! Diese ... diese Haare ... und die Brauen!*

Sie hatte einen Notizzettel vom Block gerissen, hektisch, ohne hinzusehen – der halbe Block war über den Schreibtisch geflogen. Aber sie hatte nicht darauf geachtet, sie hatte kaum den Blick vom Bild abwenden können – geradezu so, als ob sie befürchtete, dass es sich wieder veränderte, oder dass es sich in Luft auflöste. Mit zitternden Fingern hatte sie den Bildbereich unterhalb seines Kopfes abgedeckt, sich zurückgelehnt und mit weit aufgerissenen Augen versucht zu akzeptieren, was ihr Gefühl schon längst erkannt hatte.

Abgesehen von dem schmalen Oberlippenbärtchen hatte ihr ein Gesicht entgegengesehen, das ebenso gut einer Zwillingsschwester von ihr hätte gehören können.

Ja, es ist wirklich ein sehr interessantes Gespräch gewesen, damals, mit dem alten Kapitän Henk, dachte Marie und lächelte. Ein im wahrsten Sinne des Wortes lebensveränderndes sogar.

Sie sah sich um.

Die Aussicht war wirklich atemberaubend.

Nachwort

Diese Geschichte ist ein Roman. Das bedeutet, dass das, was ich erzählt habe, etwas ist, was hätte geschehen können, aber nicht geschehen ist – und genauso wenig auf realen Gegebenheiten beruht, wie die Namen der darin vorkommenden Personen, die von tatsächlich lebenden oder verstorbenen Menschen sind. Nur die Orte gibt es wirklich.

In der Welt der Fiktion ist das eigentlich die selbstverständliche Grundvoraussetzung. Aber bei aller Fantasie versuche ich immer, dass die geschilderten Ereignisse in der heutigen Welt denkbar wären. Im Verhalten von uns Menschen untereinander ist eben absolut nichts undenkbar – sowohl was das Gute, als auch was das Böse in uns betrifft. Die bereits heute, Stand Anfang 2026, existierenden und nahezu unglaublich erscheinenden technischen Möglichkeiten der Täuschung und Manipulation werden weiter zunehmen, darüber gibt es nicht den geringsten Zweifel. Umso wichtiger wird es sein, dass wir uns in Zukunft nahezu überall und jederzeit daran erinnern: Das, was wir sehen, muss nicht die Wahrheit sein.

Für die Erzählung liegt die Verantwortung also bei mir.

Aber dass daraus am Ende dieses Buch geworden ist, das Sie gerade in den Händen halten, ist das Werk zahlreicher Menschen, die daran mitgearbeitet haben.

Ihnen gilt mein ganz besonderer Dank.

Weitere Veröffentlichungen und Infos zum Verlag und Autor finden sich hier: www.empire-verlag.at/autoren/mick-saunter/